

Theologisches Terzett

Ein neues Format bereichert das Programm der Katholischen Akademie in Bayern ab dem Herbst 2018. Im „Theologischen Terzett“ präsentieren wir zwei Mal im Jahr je drei theologische Bücher und diskutieren über deren Inhalt. Die Gastgeber Dr. h.c. mult. **Annette Schavan**, Bundesministerin a.D. und ehemalige deutsche

Botschafterin beim Heiligen Stuhl, sowie Prof. Dr. **Jan-Heiner Tück**, Theologieprofessor aus Wien, stellen zusammen mit einem jeweils wechselnden Gast drei – so hoffen wir – interessante Werke vor. Zum Auftakt der Reihe am Dienstag, 25. September 2018, war Akademiedirektor Dr. **Florian Schuller** bei sich selbst zu Gast.

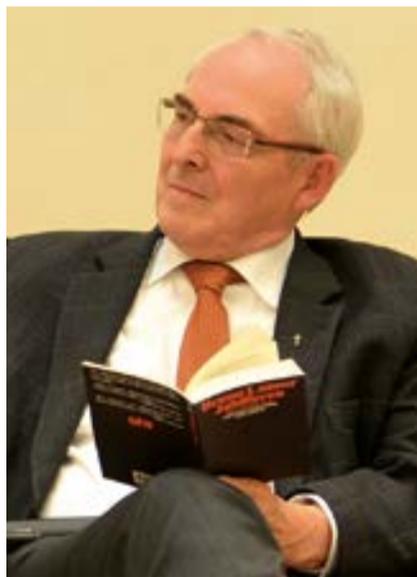
Florian Schuller zu Mario Perniola, Vom katholischen Fühlen

Ich bin sehr dankbar, dass ich heute ausnahmsweise Gast sein darf bei mir selber in unserer Akademie; denn ich wollte dieses Buch und seinen Autor schon lange in eine Veranstaltung der Akademie einbringen.

Mario Perniola, geboren 1941 in Asti und dieses Jahr 2018 am 9. Januar in Rom verstorben, ist ein Norditaliener klassischer säkularer Prägung. In Turin war unter anderen Umberto Eco einer seiner Studienkollegen, auch Gianni Vattimo, der Vertreter des *pensiero debole*, ein wichtiger Repräsentant der Postmoderne, kann man als Mitstreiter bezeichnen. 1968 stand Perniola mit auf den Barrikaden in Paris beim großen Maiaufstand.

1969 zieht er dann nach Rom, bleibt dort wohnen und wird schließlich auch Professor an der Römischen Universität *Tor Vergata*. Die Familie war waldensisch geprägt, der Großvater Freimaurer, und bei ihm erlebt Perniola eine ganz eigene Verbindung von Rationalität und Ritus. Vor allem aber fasziniert ihn jetzt in Rom die Antike, im besonderen die Philosophie der Stoa und das (wie er es versteht) „mythenfreie Ritual“ der heidnischen Religion. Beides sei wesentlich in die Tradition des Katholizismus eingegangen. Das Buch schreibt er 2001, mit 60 Jahren. Deutsch kam es erst 2013 deutsch heraus, im gleichen Jahr übrigens in Beirut auch auf Arabisch. Leider wurde es viel zu wenig rezipiert.

Perniola sieht die Situation des Katholizismus von einer doppelten Schwierigkeit geprägt. Er spricht von einer „doktrinären und moralistischen Verhärtung“. Mit anderen Worten, man ist katholisch, wenn man – ich sage es einmal furchtbar plakativ – an die Unfehlbarkeit des Papstes glaube, daran dass Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch ist, oder dass man keinen Sex vor der Ehe hat. Woher kommt diese doktrinäre und moralische Engführung?



Dr. Florian Schuller, bis 2018 Direktor der Katholischen Akademie in Bayern

Sie kommt vom „Prozess der mimetischen Rivalität mit seinen Gegnern“. Vor allem seit der Reformation und dann nochmals verstärkt mit der Aufklärung sah sich die katholische Seite gezwungen, sich abzugrenzen, und zwar auf die gleiche Weise wie die Gegenparteien, nämlich mit eindeutigen Glaubensaussagen und Glaubensforderungen.

Und nun vollzieht er mit einem seiner zentralen Forschungspunkte, nämlich dem Fühlen, die eigene Deutung der schwierigen katholischen Situation heute, und der Antwort, wie ein Weg aus der Krise möglich wäre, nämlich mit der Rückkehr zur klassischen Art des Katholizismus.

Um von vorneherein kein Missverständnis aufkommen zu lassen: Beim

„Fühlen“ Perniolas geht es nicht um subjektives Empfinden, ganz im Gegenteil. Das Erste ist die Ent-Haltung: Ich enthalte mich eines subjektiven Urteils. Wir leben ja alle in Zeiten voller Emotionen. Und weil jeder mit seiner Subjektivität Wirklichkeit deutet, deshalb kann es keine gemeinsame Welt mehr, kein gemeinsames Weltverständnis. Solche Ent-Haltung kann man wohl am ehesten mit der ignatianischen Indifferenz vergleichen: Das eine verschafft mir nicht mehr Vergnügen als das andere, die eine Entscheidung, die eine Konsequenz des Lebens nicht mehr als die andere.

Das Zweite, eine Folgerung daraus: Die Würde des Materiellen, die Würde des Konkreten, des Körperlichen. Sie bewahrt laut Perniola vor Ideologisierung. Die Wirklichkeit ist eben genau so, wie sie ist. Da kann ich ideologisch rechts oder links machen, was ich will.

Als Drittes kommt dazu die Würde des Äußerlichen, die Ritualisierung. Ritus – da kommt Perniola natürlich von der Antike her – Ritus ist mir überkommen, wird objektiv vollzogen, er objektiviert mich. Hier kommt das Tun vor dem Nachdenken darüber. Es geht nicht darum, ob ich ihn authentisch vollziehen kann, ob ich mit all dem, was in meinem Inneren vorgeht, sagen kann: ich stehe jetzt hinter diesem Ritus. Sondern dadurch, dass ich ihn vollziehe, passiert etwas, und zwar eine nicht ideologisierte Deutung der Wirklichkeit. Zitat: „Hannah Arendts Mahnung, niemals den Bereich der sichtbaren Handlung mit dem der unsichtbaren Handlung von

Moral und Liebe zu verwechseln, gilt es, in ihrer vollen Tragweite nachzuvollziehen.“

Damit ist Perniola nun bei dem, was für ihn katholisches Welt-Fühlen ist: „Dass es neben diesem dogmatischen und moralischen Apparat der Kirche noch einen anderen autonomen kulturellen Katholizismus gibt... Der Katholizismus lässt sich nicht auf die Selbstaussagen der Kirche einschränken, ... er verweigert sich dem ideologischen Geheiß, irgendetwas zu glauben oder zu tun.“ Man kann das eigene historische Erbe nicht unterschlagen und es auf einen individualistischen Subjektivismus reduzieren.

Deshalb, so Perniola, hätten heutzutage die Katholiken eigentlich immer ein schlechtes Gewissen. Sie meinen, eigentlich hätten die Protestanten doch Recht; die zurück zu den Ursprüngen gehen, während wir Katholiken immer noch an den überkommenen Riten und an der großen Tradition hängen.

Interessanterweise ist im gleichen Jahr 2001 das Buch eines US-amerikanischen Theologen erschienen, des Religionssoziologen und Jesuiten Andrew M. Greeley (1928–2013), der mein Lieblingstheologe geworden ist: Seine These lautet: bei der Frage, was speziell katholisch sei, gehe es nicht um besser oder schlechter gegenüber der Orthodxie oder dem Protestantismus. Aber das Typische des katholischen Wirklichkeitsverständnisses bestehe in der Überzeugung: „the holy lurking in creation“, das Heilige verbirgt sich in der Wirklichkeit, verbirgt sich in der Schöpfung,



Mario Perniola, *Vom katholischen Fühlen*. 183 Seiten, erschienen: 2013, ISBN: 978-3-88221-122-1, Preis: 16,99 € (Originaltitel: *Del Sentire Cattolico*)

verbirgt sich in dem, was ist. Als ich Perniola gelesen habe, habe ich mir gedacht, oh, Andrew Greeley geht zumindest in eine ähnliche Richtung, führt zu jener These, die man letztlich die sakramentale Sicht der Wirklichkeit nennen könnte. So nennt Perniola es nicht, aber er steht für diese Weise, der Wirklichkeit zu begegnen. Dann habe ich viel später in einem Interview mit Perniola festgestellt, dass er sich genau auf dieses Buch von Greeley bezieht.

Die Traditionalisten sind für Perniola ein letztes Häuflein, das nicht in katholischer, stoischer Tradition steht.

Zugespitzt heißt das: In der reformierten Tradition gibt es die Differenz zwischen Welt und Gott, zwischen Welt und Transzendenz. Reformatorisches Denken sagt, da hat es Recht, und das müssen wir uns als Katholiken immer wieder sagen lassen: passt auf, dass ihr nicht Vorletztes mit Letztem verwechselt; es gibt die radikale Differenz zwischen Welt und Gott; übersieht die in eurem Denken nicht; ihr seid immer ein wenig in der Gefahr, der Magie zu verfallen, zugespitzt formuliert. Das ist eine berechnete Warnung. Aber andererseits, und da würde ich Perniola zustimmen: Auch in einem katholischen Verständnis von Wirklichkeit gibt es Differenz, und zwar eine Differenz in der Welt, zwischen dem, was geschieht, zwischen dem, was ist, und dem Heiligen, das sich in ihr verbirgt. „The holy lurking in creation“, wieder von Greeley her, kann ich ja übersetzen als „das“ Heilige, aber auch „der“ Heilige.

Zum Abschluss ein Zitat aus einem Interview: „Es wissen viele Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche sehr gut, dass die Alternative nicht zwischen Konservativen liegt (denn es ist keine Rückkehr zu den 1950er Jahren möglich) oder Progressiven (es hat auch keinen religiösen Fortschritt gegeben).“ Die Traditionalisten sind für Perniola ein letztes Häuflein, das nicht in katholischer, in stoischer Tradition steht. Und die Progressiven, die ein Volk Gottes programmierten, an dem der Einzelne emotional und authentisch partizipieren soll, kopierten mit ihrem Kirchenverständnis nur die ideologischen Massenbewegungen des 19. Jahrhunderts.

Ein Autor, der zum Nachdenken anregt, der natürlich keinen vollständigen katholischen Katechismus bringt, aber der eine Facette aufzeigt, die mir sehr bedenkenswert zu sein scheint, und einem hilft, gelassen, katholisch zu sein, ohne in die entsetzlichen Gruppierungen hineinzugeraten, in denen wir uns befinden. □

Annette Schavan zu Heiner Wilmer, Hunger nach Freiheit. Mose – Wüstenlektionen zum Aufbrechen

Das Buch „Hunger nach Freiheit“ von Heiner Wilmer stellt uns Mose vor, als Schlüssel. Als Schlüssel, wie der Autor sagt, für unsere Seele. Wir brauchen Mose, um uns und unser Leben besser verstehen zu können. Als Schlüssel aber auch, so weiter der Autor, für Politik, Kultur, ganz besonders Führungskultur, und auch als Schlüssel zu Gott. Mose erscheint in diesem Buch als ein ungewöhnlich facettenreicher Mann. Am dramatischsten wird es in der Überschrift „Vom Totschläger“, und am Ende sind es die Überschriften wie „Der Treue“, „Der, der die Freiheit findet“, der, der bekanntlich am Ende auf den Berg steigt und auf das Land schaut, das ihm Gott verheißen hat, dieses Land aber nie betreten wird.

Heiner Wilmer ist davon überzeugt, dass Mose und die jüdische Tradition ganz wesentlich unser Fundament sind. Nicht, weil römisches Recht, griechische Philosophie oder Golgotha nicht bedeutsam wären; sie sind es in herausragender Weise für die Welt der Ideen, für unser kulturelles Fundament und für das kulturelle Gedächtnis in Europa. Theodor Heuss hat von den drei Hügeln gesprochen, dem Kapitol, der Akropolis und eben Golgotha: „Es gibt drei Hügel, von denen das Abendland seinen Ausgang genommen hat: Golgotha, die Akropolis in Athen, das Kapitol in Rom. Aus allen ist das Abendland geistig gewirkt, und man darf alle drei, man muss sie als Einheit sehen.“

Heiner Wilmer setzt Mose gleichsam daneben und sagt: Die Welt der Ideen ist das eine. Sie spielen im öffentlichen Leben eine große Rolle, weil sie immer wieder Kultur begründen. Ideen, von denen Papst Franziskus sagt, dass sie wichtig und relevant sind, solange es gelingt, mit diesen Ideen zu beschreiben, was wir beschreiben wollen, und dann von der Beziehung zwischen Wirklichkeit und Idee spricht. Der Papst sagt: Wir müssen uns mehr um die Wirklichkeit kümmern, weil in immer mehr Fällen die Ideen, die wir formulieren, die Wirklichkeit nicht mehr treffen. Die Menschen verstehen gar nicht, dass wir jetzt eine bestimmte Wirklichkeit meinen; sie ist nicht wiederzuerkennen in dem, was wir sagen.

Und da, auch da, setzt Heiner Wilmer ein und bietet Mose, nicht für die Welt der Ideen, sondern für die Seele, die emotionale Biographie unseres Lebens, so nenne ich es einmal – die emotionale Biographie, die es auch im Politischen gibt. Heutige Wissenschaft spricht immer häufiger von der Bedeutung der Emotionen im Politischen, im Öffentlichen. Wir können nicht nur mit dem Verstand und mit unseren Überzeugungen kommunizieren. Wir spüren, wo die Kommunikation Grenzen hat, wo sie nicht mehr auf Resonanz stößt. Und gerade da präsentiert Heiner Wilmer ein Leben mit ungewöhnlicher Dynamik, mit tiefer Sehnsucht nach Freiheit, ein Leben mit der Erfahrung der Einsamkeit in der Wüste, ein Leben der Verantwortung für ein großes Volk, die Verantwortung, dieses Volk zu führen und in die Freiheit zu bringen, ein Leben mit dem brennenden Dornbusch und der Frage: Wofür brennst du?

Das Buch hat, wie übrigens auch sein erstes Werk mit dem Titel „Gott ist nicht nett“, sehr stark autobiographische

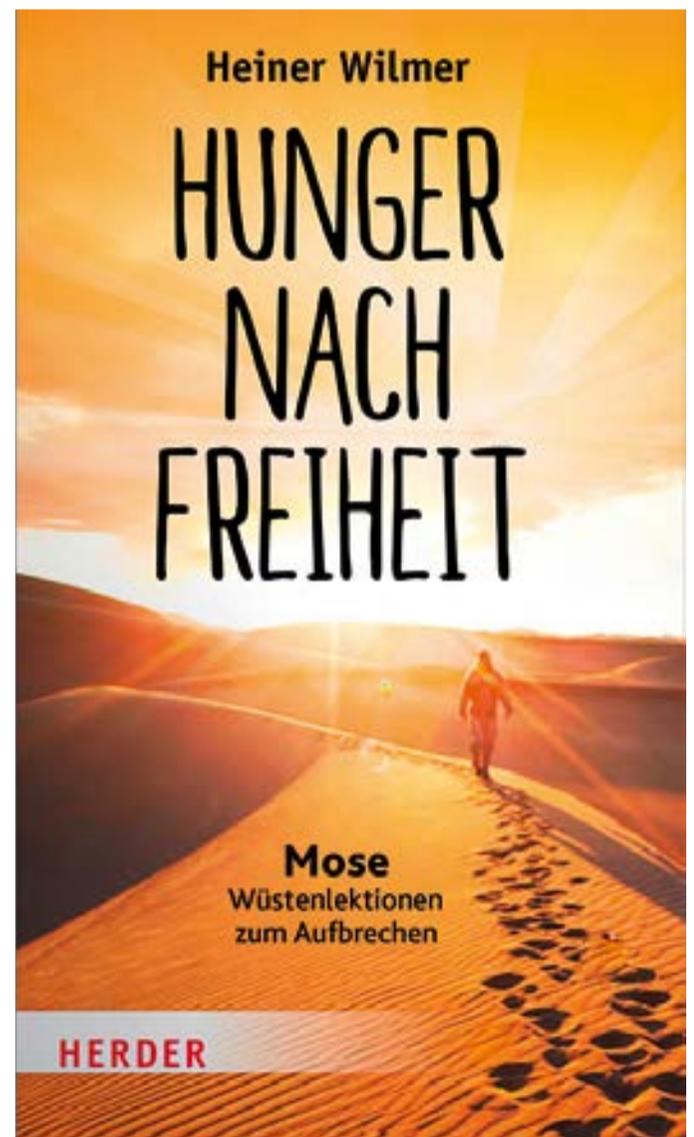
Züge. Es verbindet Erfahrungen, die er gemacht hat und die zu seiner Biographie gehören, mit dem, was bei Mose zu lesen ist, mit dem, was wir aus dem Leben Mose wissen. Seine Erfahrungen und die Erfahrungen des Mose von Berufung und Verantwortung, von Aufbrechen und Scheitern, von Totschlag und Nachdenklichkeit, von Neugier und Zerbrechlichkeit, Einsamkeit, Verrat, Treue und schließlich von Freiheit. Mose ist auch für uns Schlüssel zu Gott, so Heiner Wilmer, gerade in seiner Rebellion gegen Gott. Er rebelliert und kommt doch nicht von Gott weg.

Und meinem Eindruck nach ist dieses Buch sowohl sprachlich als auch von der Abfolge der Kapitel her ein den Spannungsbogen wunderbar formulierendes Buch. Es erscheint der Facettenreichtum eines Lebens, der faszinierend ist, und die Idee von stimmigem Leben scheint in einer ganz anderen Weise auf, als wir es so landläufig sagen. Stimmiges Leben – ich zitiere den Autor einmal wörtlich: „Leben muss Wohnzimmer und Wüste sein, sonst ist es nicht echt.“ Also nicht die Gleichförmigkeit der Zeiten, sondern Aushalten und Gestalten des Unvorhergesehenen.

Dafür steht die Biographie des Mose hier an ganz verschiedenen Stellen: Unvorhergesehenes, Wüstenenerfahrung, Aushalten und Gestalten. Eine Dynamik, die nicht verwechselt werden darf mit Hasen und Rasen. Aufbruch kann ja auch etwas Langsames, etwas Bedächtiges sein, mit Muße verbunden sein, über die sich neue Welten erschließen.



Dr. h.c. mult. Annette Schavan, Bundesministerin a. D., Botschafterin a. D. am Heiligen Stuhl



Heiner Wilmer, Hunger nach Freiheit. Mose – Wüstenlektionen zum Aufbrechen. Verlag Herder, 1. Auflage 2018, gebunden mit Schutzumschlag, 224 Seiten, ISBN: 978-3-451-37945-1, Preis: 20 €

Heiner Wilmers Buch handelt vom Fundament dessen, was kulturelles Gedächtnis ist, dessen, was unsere Biographien ausmacht, oder besser gesagt: vom Fundament unserer Erfahrungen mit dem Biographischen, von unseren Erfahrungen mit kulturellen Kontexten, in denen wir stehen. Nicht theoretisch, ganz praktisch. Es ist keine Absage an Rom, die Akropolis oder Golgotha. Aber in den Beschreibungen des Autors sind das nicht die Orte, an denen sich schon unsere Seele erschließt. Dazu braucht es den Blick in das jüdische Erbe, das wesentlich durch Mose geprägt ist. Dann, so Wilmer, verstehen wir die Regungen unserer Seele, die Furcht vor dem Aufbruch, die Erfahrungen der Dynamik. Ein Buch voller Dynamik, ein Buch über Wüstenlektionen, die zum Aufbrechen einladen, die spüren lassen, auch sprachlich, dass dieses Aufbrechen das Salz in unserem Leben sein kann.

Ich habe mit diesem Buch auch eine besondere Erfahrung gemacht. Einmal, weil es im Frühjahr um die Osterzeit erschien und weil wir es in Rom vorgestellt haben. Heiner Wilmer und ich hatten eine gemeinsame Zeit in Rom – er als Generaloberer der Dehonianer, der Herz-Jesu-Priester, bevor er jetzt Bischof in Hildesheim geworden ist, und ich als Botschafterin am Heiligen Stuhl. Wir hatten ausgemacht, dass dieses Buch in der Karwoche vorgestellt werden sollte, in der Kirche San Pietro in Vincoli. Denn dort finden sich zwei wunderbare Orte: einmal das Grab des Nikolaus von Kues und eben der Mose von Michelangelo, einer meiner Lieblingsplätze in Rom, zu dem ich in meiner römischen Zeit vielfach gegangen bin. Bei der Vorstellung stand ich so, dass ich diesen Moses des Michelangelo im Rücken hatte, als ich über Moses und über dieses Buch gesprochen habe. Die Figur von Michelangelo hat eine unglaubliche Ausstrahlungskraft. Damit haben sich viele schon beschäftigt. Auch Sigmund Freud hat einen wunderbaren Text dazu geschrieben und ist übrigens bei seinen Rom-Besuchen immer wieder dort gewesen.

Als wir uns am Beginn der Karwoche mit diesem Buch beschäftigten, wurde mir klar: Es erschließt auf eine ungewöhnlich starke Weise diese Woche der großen Emotionen, der großen Geheimnisse unseres Glaubens, diese Woche vom „Hosianna“ zum „Kreuzige ihn“. Es gibt für Christen keine Woche mit so viel Emotion, mit so viel Wechsel von Stille und innerer Erregung. Ganz viel davon wird in diesem Buch deutlich. Der Autor, jetzt also Bischof von Hildesheim, schreibt auch viel von seinen Aufenthalten auf anderen Kontinenten. Er stammt aus dem Emsland, war Schulleiter in der Bronx und beschreibt vor allem seine Aufenthalte in Afrika.

Eine für unsere Tage hochaktuelle Perspektive nimmt er ein, wenn er sagt, dass seither für ihn ganz deutlich sei, dass wir uns einmal vorstellen müssen, wie Afrika auf Europa schaut. Wir sind es gewohnt – dafür haben wir auch eine Sprache, viele Bilder –, als Europäer auf Afrika zu schauen. Aber wie schaut Afrika auf Europa? Was bedeutet dieser Perspektivenwechsel, was erschließt sich dem Afrikaner in Europa? Und natürlich kommt er auch da wieder zu Mose, denn daher kommt er.

So hat das Buch viele Facetten. Nicht nur, weil sie zum Leben des Mose gehören. Sondern auch, weil es ein starkes Signal ist, wie Aufbruch sein kann. Es zeigt, dass wir nicht nur über unseren Verstand in Beziehung zu Gott treten, uns zum Glauben und zur Erneuerung hinbewegen, sondern dass wir auch mit den Emotionen, mit der Seele, mit dem, was uns im Innersten berührt, zu ihm finden. □

Jan-Heiner Tück zu Bruno Latour, Jubilieren. Über religiöse Rede

Zum ersten Mal habe ich von Bruno Latours Buch „Jubilieren“ bei einem Vortrag des Dichters und Theologen Christian Lehnert gehört, der von Suchbewegungen in der Lyrik sprach. Der Sprachduktus der Dichtung geht häufig ins Offene und Weite, sie markiert so, dass etwas fehlt, und schafft Platzhalter für eine mögliche Nähe von Fülle und Präsenz. Zugleich gibt es aber auch das dankbare Staunen, dass überhaupt etwas ist. Das Loben und Preisen, ohne sprachlich Schiffbruch zu erleiden, gehört vielleicht zu den größten Herausforderungen der Lyrik heute. In diesem Zusammenhang erwähnte Lehnert das Buch „Jubilieren“ von Latour. Ich dachte, Jubilieren, interessant, hier geht es offensichtlich um eine Sprachform jenseits der Klage, der Anklage, der flehenden Bitte, quasi um einen heilsamen Kontrapunkt gegen die weit verbreitete Doxologie-Müdigkeit und bleierne Theozie-Lastigkeit heutiger Gottesrede.

Aber Fehlannonce! Meine Vermutung war falsch. Der Untertitel von Latours Buch heißt im Deutschen: „Über religiöse Rede“. Der Suhrkamp-Übersetzer, der ansonsten exzellente Arbeit geleistet hat, hat hier ein entscheidendes Wort weggelassen, nämlich das Wort „les tourmentes“. Dadurch hat er eine falsche Fährte gelegt. Das Original spricht von den „Qualen religiöser Rede“, und das durchaus quälische Ringen und Suchen macht den Duktus dieses Buches aus. Es ist kein theologisches Buch, es ist kein religionswissenschaftliches oder philosophisches Buch, sondern ein biografisch gefärbtes Buch, das über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten der religiösen Rede heute eloquent räsoniert.

Bruno Latour, viele von Ihnen werden ihn kennen, ist von Haus aus Soziologe und Wissenschaftstheoretiker. Es kommt bei Soziologen manchmal vor, dass sie sich in vorgerücktem Alter dem Thema Religion zuwenden. Latour ist sicher nicht „religiös unmusikalisch“, was Max Weber von sich behauptet hat (als sei die religiöse Praxis vor allem eine Frage der Musikalität!), er ist auch kein Frömmigkeitsvirtuose, für den es ein Leichtes wäre, sein Leben in der Gegenwart Gottes zu führen, und das auch öffentlich kundzutun. Latour bewegt sich im Zwischenraum. Er markiert am Anfang, dass er weder glauben könne noch im überlieferten Sinne glauben wolle. Als Katholik gesteht er, sonntags (heimlich) zur Messe zu gehen, dort aber nicht wirklich teilnehmen zu können. Er schämt sich für das, was von der Kanzel herab gepredigt wird, aber er ist nicht minder abgestoßen von dem, was die Spötter der Kirche von sich geben, die kein Sensorium dafür haben, dass etwas fehlt, wenn Gott fehlt. Mit Salon-Atheisten will er nicht verwechselt werden. Was er will, ist, den abgeschnittenen Faden der Tradition wiederaufnehmen, das Verlorene, das ihm vielleicht in der Kindheit, in der religiösen Sozialisation zugewachsen ist, wiederfinden.

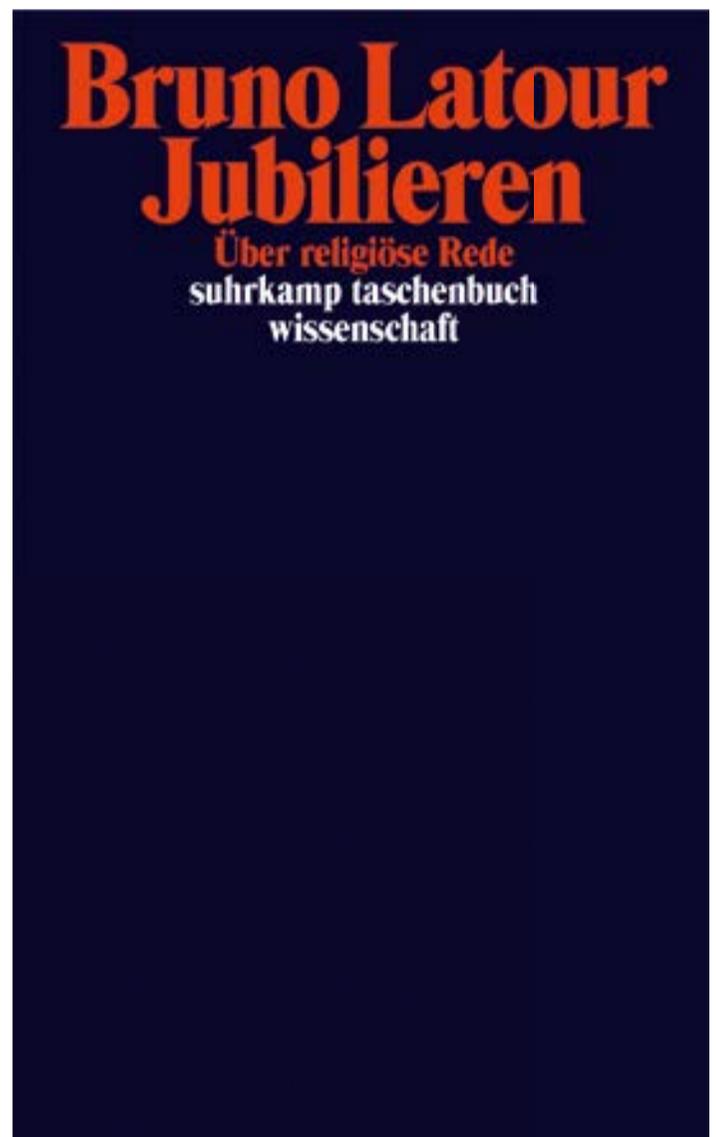
An dieser Stelle schlägt er nun einen ersten Pflock ein, nämlich die Differenz zwischen wissenschaftlicher Rede und religiöser Rede. Wissenschaft, so sagt er vielleicht etwas verkürzend, ist auf präzise Information hin abgestellt, und Kommunikation, wissenschaftliche und vor allem mediale Kommunikation, funktioniert durch die Übertragung von Da-



Prof. Dr. Jan-Heiner Tück, Professor für Dogmatik an der Universität Wien

ten, ohne dass diese Daten im Blick auf den Adressaten, auf den sie gerichtet sind, verändert würden. Also, die auf Datenübermittlung zugeschnittene Kommunikation funktioniert so, dass sie nicht situationsbezogen, nicht kontextgerecht, nicht auf ein personales Gegenüber ausgerichtet ist.

Der zweite Pflock, den Latour einschlägt, ist der, dass er religiöse Rede mit dem Sprachspiel der Liebe in Beziehung setzt. Er charakterisiert das Sprachspiel der Liebe, das immer fragil ist, näher durch drei Aspekte. Erstens geht es in diesem Sprachspiel darum, dass einer den anderen in den Blick nimmt, ihn anspricht, ihn wirklich zu erreichen versucht. Und dadurch, dass er den anderen anspricht, versucht er, eine Art Präsenz zu erzeugen. Er versucht, das Gegenüber, das Du, den Adressaten seiner Rede in die Gegenwart zu holen. Gegenwart, Präsenz, das ist der zweite Aspekt im Sprachspiel der Liebe. Der dritte ist, dass dadurch, dass der Liebende zu sprechen beginnt, er beim Adressaten seiner Rede etwas verändern will. Er will die Liebe wecken oder in der Routine des Alltags neu befeuern. Das funktioniert nicht, wenn er, nach seiner Liebe befragt, nur den Satz „Ich liebe dich“ wiederholt, den er vor längerem vielleicht schon einmal gesprochen hat. Die bloße Wiederholung einer Phrase wäre hier möglicherweise bereits Ausdruck einer Ermüdung der Liebe, die



Bruno Latour, Jubilieren. Über religiöse Rede. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2186, Taschenbuch, 247 Seiten, ISBN: 978-3-518-29786-5, Berlin, 2016 Preis: 16,00 € (Französischer Originaltitel: Jubiler – ou les tourmentes de la parole religieuse)

doch gerade durch die einfallsreiche und aufmerksam kreative Sprache neu geweckt werden soll. Die immer prekäre Sprache der Liebe als Analogie zur religiösen Rede durchzieht das Buch. Und mit ihr kann man, denke ich, auch aus der Perspektive der Theologie einiges anfangen.

Dennoch gesteht Latour, nach wie vor Schwierigkeiten mit der religiösen Rede zu haben. Er ist als französischer Intellektueller durch die Stationen der Religionskritik gegangen. Er kann das nicht einfach mit- und nachsprechen, was heute in der Liturgie der Kirche gesprochen wird. Angesichts dieser Entfremdungserfahrung formuliert Latour – und das wäre der dritte Pflöck, den ich betonten möchte – eine doppelte Kritik: einerseits an denen, die leichtfertig den Faden der Tradition abschneiden und so tun, als habe Religion uns heute nichts mehr zu sagen; andererseits an denen, die Religion professionell verwalten. Latour, der eigentlich über weite Strecken vorsichtig tastend spricht, wird an dieser Stelle geradezu prophetisch deutlich. Ich will Ihnen einen kurzen Passus vorlesen, der diese zornige Absage an die Traditionsvergessenen markiert. Dort heißt es: „Sie werden es niemals zugeben, aber waren sie es etwa nicht, die beschlossen haben, ihre Kinder nicht taufen zu lassen, einen seit so vielen Jahrhunderten ununterbrochenen Faden mit eigener Hand zu kappen, ihnen die Zugehörigkeit zum Volk der Erlösten zu entziehen? Und warum? Damit sie später selber wählen können. Oh Freiheit, was für Verbrechen hat diese Generation nicht in deinem Namen begangen! Und was haben sie ihren Kindern vermacht stattdessen? Autonomie!“ (94f.) Und dann fährt Latour fort, dass eigentlich die Autonomie durch die Ma-

trix von Bindungen erst zustande kommt. Das ist die erste Absage.

Die andere ist an die professionellen Verwalter der religiösen Rede, also die Priester und die Theologen, adressiert, die quasi die Traditionsbestände nicht angemessen übersetzen, sondern gewissermaßen papageientheologisch nur das repetieren, was vergangene Jahrhunderte vorgesprochen haben. Ihre leichtzünigige „Gottprotzigkeit“ – um ein Wort von Canetti aufzunehmen – irritiert ihn und diese Irritation sollte man nicht mit einem Pawlowschen Anti-Reflex abweisen, auch wenn die Priester- und Theologenschelte natürlich einigermaßen pauschal ausfällt.

Latour selbst erörtert – und das wäre der vierte Pflöck – unterschiedliche Strategien der Übersetzung, die ihm alle unzureichend zu sein scheinen. Ich zähle nur die Stichworte auf. Sie dürfen oder müssen sich den Rest dazu denken. Rationalisieren reiche nicht aus, das sei die Konvertierung der religiösen Sprache in die Informationssprache der Wissenschaft; es bleibe nichts übrig. Entmythologisieren und historisch-kritisch alle Übermalungen abtragen, um zum authentischen Text vorzustoßen, das sei ebenfalls nichts, es bleibe dann nur die „vollständig weiße Wand“ (137). Die Versuchung zur symbolischen Lesart wird ebenfalls verworfen, ihre Operationen erscheinen zu willkürlich. Ästhetisieren, also die Farben und Formen der Liturgie, die schönen Klänge der Kantanten, das polychrome Licht der Kirchenfenster etc. goutieren, ohne sich um die Aneignung der Inhalte zu scheeren, das sei auch nichts. Die Bibel einfach wörtlich nehmen sei schließlich eine Strategie, die allzu schnell in die Fundamentalismus-Falle tappt. Also, das überzeugt Latour alles nicht.

Was will er selber? Er selber möchte eine Art Übersetzung versuchen, die an das Sprachspiel der Liebe anschließt, die aber letztlich nur fragmentarisch und allenfalls skizzenhaft entwickelt wird. Latour führt dafür das Stichwort „Re-Präsentieren“ ein. Da hören Sie schon: das Präfix Re- zeigt an, dass etwas, was quasi in die Vergangenheit abgesunken ist, neu in die Gegenwart geholt werden soll. Er illustriert das an einem Beispiel, einem Fresko von Fra Angelico in Florenz, welches das leere Grab zeigt. Der Rücken eines betenden Mönches ist zu sehen, der dem Betrachter eine Brücke gewährt, mit dem Mönch auf die Szene schaut. Keine der dargestellten Figuren sieht unmittelbar, was sich dort zuträgt. Allein der Finger des Engels weist ins leere Grab – eine deiktische Geste, die zeigt: Der, auf den es ankommt, ist nicht da! Aber indem ich, so Latour, als Betrachter realisiere, dass er nicht da ist: nicht im Bild, nicht in der Vergangenheit, ereignet sich ein Umschlag. Die Leere ist die Hohlform für das Ankommen können seiner Präsenz. Hier und jetzt!

Bei solchen Überlegungen, die eher indirekten Ausdrucksformen Präsenzeffekte zutrauen, hält sich Latour noch länger auf. Es fällt nicht immer leicht, ihm bei seinen Volten zu folgen. Aber er schlägt eine Lesart der Evangelien vor, die weniger horizontal – oder wie er sagt: „longitudonal“ – dem Erzählbogen von Leben, Tod und Auferstehung folgt, sondern auf Textsignale achtet, die den Duktus unterbrechen, die stören, die Alteritätsmarkierungen setzen. Er nennt diese Stellen auch „transversal“: Hör mal! Schau mal! Auch das Zittern der Stimme, die Sprache der Tränen, Veränderungen der Tonlage führt er an. Um diese, an die Aufmerksamkeit des Le-

sers appellierenden vertikalen Stellen durchzugehen, müsste man nun länger verweilen und eine Lektüre der Evangelien in dieser Optik beginnen. Aber das geht nun nicht. Ich muss zum Schluss kommen, und daher zitiere ich Ihnen einen der letzten Sätze, in denen Bruno Latour versucht, positiv zu sagen, was das anvisierte Ziel seiner kreisenden und mitunter tatsächlich quälenden Reflexionen zur religiösen Rede ist, gewissermaßen das Finale von „Jubilieren“. Dort heißt es: „Es ist schwierig, die passenden, genauen, präzisen Worte zu finden, um die Rede heilbringend zu machen, um gut über die Gegenwart zu reden“. Statt neue Informationen zu erfinden, ist die Pflicht „des Fortführers“ (Botho Strauß) auf religiösem Gebiet die Treue: „Er darf nicht erfinden, er muss erneuern.“ Man sieht, Latour traut bei aller Kritik an der religiösen Rede denen, die den Faden der Tradition fortspinnen oder fortzuspinnen versuchen, doch immerhin zu, dass sie etwas Heilbringendes, etwas Gutes in die Gegenwart hineinholen können. Das ist nicht wenig! Aber Latour wünscht sich, dass es mehr Übersetzer gäbe, die als im Glauben Entschiedene den Unentschiedenen eine Brücke bauen. Sie müssten die hermeneutische Kunst beherrschen, die brachliegenden Traditionsbestände so zu erschließen, dass sie auch bei den Suchenden und Zweifelnden ankommen können. Verbalismen und Ritualismen helfen hier nicht, die mimikryhafte Übernahme modischer Vokabulare auch nicht. Die, die bei den anderen zu schnell ankommen wollen, drohen beim Übersetzen die kostbarste Frucht zu verlieren. Der Fährmannsdienst ist eine eigene Kunst. Halten wir also inne! □



Unsere Online-Medien

Neben unserer Zeitschrift „zur Debatte“ bespielt die Katholische Akademie Bayern auch eine Reihe von Online-Medien, mit denen wir unsere Themen in den gesellschaftlichen Diskurs einbringen. Zuerst natürlich die Homepage, auf der Sie unter www.kath-akademie-bayern.de neben allen Anmeldefunktionen für unsere Veranstaltungen regelmäßig aktuelle Mitteilungen und den Presspiegel finden.

Viele Kurznachrichten und Bilder, die Sie gerne kommentieren und teilen, präsentieren wir mit unserem Facebook-Auftritt: www.facebook.com/katholische.akademie.bayern

Intensiv aktualisiert die Akademie ihre eigenen Kanäle auf YOUTUBE. Sie können **Katholische Akademie in Bayern AUDIO-Kanal** (vollständige Vorträge zum Nachhören) und **Katholische Akademie in Bayern** (kurze Videoclips zu ausgewählten Veranstaltungen) kostenlos abonnieren. Dann erfahren Sie zeitnah, wenn wieder etwas Neues eingestellt wurde.

Auf der Plattform www.machdeinradio.de schließlich stellen wir Ihnen Audiodateien mit Vorträgen aus Akademieveranstaltungen zur Verfügung, die einen literarischen Bezug haben.

Kommende Akademieveranstaltungen

Diese Terminvorschau ist vorläufig. Sie entspricht dem Stand unserer Planungen.

Zu allen Veranstaltungen werden rechtzeitig jeweils gesonderte Einladungen ergehen. Dort, wie auch auf unserer Homepage unter www.kath-akademie-bayern.de finden Sie das verbindliche Datum, den endgültigen Titel sowie nähere Informationen.

Historische Tage 2019

6. bis 9. März 2019

Die Bundesrepublik Deutschland

Wegmarken und Trends 1949 bis 1989

Ökumenische Tagung in Zusammenarbeit mit der Evangelischen Akademie in Tutzing

7. bis 8. März 2019

Konsens und Dissens in der Ethik

Wie weit reicht die katholisch-evangelische Ökumene?

Gesprächsabend

Montag, 11. März 2019

Theologisches Terzett

Gastgeber Annette Schavan und Jan-Heiner Tück

Gast: Sibylle Lewitscharoff



Abendvortrag

Mittwoch, 13. März 2019

Brahms-Requiem

Musik und Theologie des Werks 150 Jahre nach der Uraufführung

Diskussion mit Fernsehaufzeichnung

Donnerstag, 28. März 2019

Angst

Mit Verena Kast und Axel Hutter, Moderation: Andreas Bönnte, BR

Abendveranstaltung

Dienstag, 2. April 2019

Verbindet Spiritualität oder trennt sie?

Die drei monotheistischen Weltreligionen im Gespräch

Abendveranstaltung

Mittwoch, 3. April 2019

Zum Dienst in der Kirche bestellt

Der Aufbruch im Neuen Testament

Biblische Tage 2019

15. bis 17. April 2019

Mythos David

Die Biblischen Tage 2019 haben den „Mythos David“ zum Thema.



Ist Gast beim Theologischen Terzett am 11. März: Sibylle Lewitscharoff.

Foto: akg-images